

Pekka Kujamäki (*Savonlinna*)

Was ist ein Übersetzungsfehler? – Gefragt anhand mehrerer deutscher Übersetzungen eines finnischen Romans

I

Ein Übersetzungsfehler ist ein Phänomen, an dem anscheinend ein jeder Laie mit Fremdsprachenkenntnissen sich zum Richter in Qualitätsfragen der Übersetzung erklären darf. So kennen wir den Fernsehzuschauer einer deutschen Fernsehserie, der in einem Leserbrief empört die mangelhafte fremdsprachliche Kompetenz der Übersetzerin geißelt, ganz unbelastet von Fachwissen beispielsweise vom Untertitelübersetzen. Vertraut sind uns auch die Wortkorrekturen in Rezensionen von übersetzten Romanen, die uns leider gerade das offenbaren, was sie zu verschleiern meinten, nämlich die fachliche Unfähigkeit des Kritikers zur weiteren, fundierten Reflexion mit der Übersetzung.

Der Übersetzungsfehler ist auch ein Phänomen, das – wie Hönig (1995:117f.) mit seinen Beispielen zeigt – die vorherrschende Einstellung vieler Auftraggeber und Laien zum Übersetzen aufdeckt: zum Übersetzen genügen angeblich Fremdsprachenkenntnisse und ein paar zweisprachige Wörterbücher. Die Übersetzungstätigkeit sei also mehr oder weniger eine Jedermannssache.

Übersetzungsfehler sind daher eben Phänomene, die wissenschaftlich fundierte Übersetzungsdidaktik und -kritik geradezu herausfordern, um so mehr in der heutigen Situation, wo nach meinem Verständnis sich die Übersetzungswissenschaft besser etabliert hat, als heute die Eigenständigkeit und Komplexität des Übersetzerberufs allgemein anerkannt ist. So gesehen sind Übersetzungsfehler auch Phänomene, die die Didaktiker zu ihrem empirischen Boden auszuarbeiten lernen sollten. Eine Fehleranalyse, die in diesem Sinne hilfreich sein könnte, muß jedoch Kriterien verwenden, die über Wortklauberei hinweg auf eine Auseinandersetzung mit Ursachen und Wirkungen der Übersetzungslösungen hinauslaufen. Im Kernbereich der Fehleranalyse steht dann die Fehlerbewertung. Darin scheinen auch die zwei neulich erschienenen, übersetzungsdidaktisch orientierten Publikationen von Hans G. Hönig (1995:128) und Paul Kußmaul (1995:5, 127ff.) miteinander übereinzustimmen.

In den beiden genannten Arbeiten werden zwei Alternativen für die kritische Behandlung von "Übersetzungsfehlern" einander gegenübergestellt: die traditionelle Fehlerbewertung durch einen Sprachenlehrer und die funktionale Perspektive eines professionellen Übersetzers. Wir wollen diese zwei Perspektiven anhand eines Beispiels näher betrachten. Die Beispiele stammen aus dem Forschungsmaterial meiner Untersuchung, die mehrere deutsche Übersetzungen des finnischen Klassikers *Seitsemän veljestä* (1870; die erste deutsche Übersetzung *Die sieben Brüder* erschien 1921) von Aleksis Kivi einschließt. Im dem folgenden Beispiel will die erste Übersetzung die sog. "richtige" Übersetzung darstellen und wird für den finnischunkundigen Leser anstelle eines ausgangssprachlichen Zitats als Vergleichsbasis angeboten; dagegen sind in den weiteren zwei Übersetzungen von H. Hahm-Blåfield und von E.F. Schiefer "Fehler" festzustellen:

ZT1

Und just am Fuß dieses Tempels werden wir noch mal mit krummen Nacken im schwarzen Schandholz sitzen, werden *wie sieben junge Krähen auf dem Zaune* hocken und hören, wie die Menschen, mit den Fingern auf uns deutend, sagen: Dort sitzen die faulen Jukolabrüder. (Kivi, Aleksis: *Die sieben Brüder*. Die Übertragung aus dem Finnischen besorgte Dr. Gustav Schmidt. Dresden u. Leipzig: Verlag von Heinrich Minden, 1921:52)

ZT2

Dort sitzen wir einmal alle, just vor diesem Tempel in dem schwarzen Schandstuhl mit gekrümmten Buckel *wie sieben Rabensöhne auf einem Zaun*, hocken da und hören, wie die Menschen auf uns mit dem Finger zeigen und sagen: Da sitzen die faulen Brüder von Jukola. (Kivi, Aleksis, *Die sieben Brüder*. Aus dem Finnischen ins Deutsche übertragen von Haidi Hahm-Blåfield. Berlin: Holle & Co., 1935:53)

ZT3

Und gerade vor diesem Tempel der Erhabenheit werden wir dermaleinst im schwarzen Schandstock sitzen, den Nacken gebeugt, werden wir *wie sieben Krähenjunge auf der Starkstromleitung* ganz schwach hocken, und wir werden uns anhören müssen, was die Leute sagen, mit dem Finger auf uns zeigend: da hocken die sieben faulen Kerle von Jukola. (Kivi, Aleksis., *Die sieben Brüder*. Aus dem Finnischen übertragen von Erhard Fritz Schiefer auf der Basis der Translationstheorie von Katharina Reiß / Hans J. Vermeer. München 1989:50)

Die Auffassung des Sprachenlehrers bezieht sich auf die Wortebene: *Krähe* kann durch *Rabe* mit Sicherheit nicht ersetzt werden, ebenso sicher ist "Zaun" keine Starkstromleitung. Es liegen hier deshalb deutliche Übersetzungsfehler als Abweichungen vom AT vor, die die mangelnden Sprachkenntnisse der Übersetzer offensichtlich machen.

In dem funktionalen Ansatz wird mehr vom Leser der Übersetzung ausgegangen und danach gefragt, inwiefern die Kommunikation durch diese Lösung tatsächlich beeinträchtigt wird. In Anlehnung an Hönig (1995:74) könnte diese Auffassung mit dem folgenden Satz überspitzt – und zugegebenermaßen auch sehr vereinfacht – formuliert werden: "Die Übersetzung eines Textes ist brauchbar, wenn sie funktioniert." In diesem Sinn scheint der lexikalische Fehler *Rabe* von geringer Bedeutung zu sein, denn sicherlich ist das Bild von den gestraften Brüdern, die traurig wie schwarze Vögel auf einem Zaun hocken, auch in dieser Lösung vorhanden (vgl. auch Kußmaul 1995:128). Im Zusammenhang mit dem Anachronismus der *Starkstromleitung*, die natürlich das Bild ebenfalls funktionieren läßt, mögen die Kritikerstimmen lauter werden, denn die Lösung beeinflusst schon die Struktur der fiktiven Welt des Romans: Das Bild von den Brüdern, denen eine noch im Finnland des 19. Jahrhunderts übliche Fußblockstrafe droht, wird assoziativ mit Elementen unseres Jahrhunderts gemischt, die dem Romanautor und der Textwelt fremd waren. Der kommunikative Defekt, die kulturelle Inkohärenz der übersetzerischen Entscheidungen, ist nicht zu übersehen.

II

Wie manifestiert sich die Anwendbarkeit der Konzepte "Fehlerbewertung" bzw. "Übersetzungsfehler" für die deskriptive Übersetzungsforschung literarischer Texte, deren Forschungsperspektive sich ein wenig anders gestaltet hat? Nicht als Aufgabe zum literarischen Übersetzen faßt sie ihren Gegenstand auf, "sondern unter dem perfektiven Aspekt des Übersetztwordenseins als ein je und je abgeschlossenes und darum historisches Faktum der Literatur" (Frank 1988a: X), das es mit seinen Entstehungsbedingungen und -möglichkeiten zu erschließen und einzuordnen gelte. Ihre Perspektive wird auch nicht durch den Wunsch eines Literaturwissenschaftlers oder eines Sprachenlehrers geprägt, all

das auch in der Übersetzung zu finden, was sie im Ausgangstext gefunden haben. Den deskriptiven Ansatz bestimmt vielmehr die Tatsache, daß jede Übersetzung – entstanden im Spannungsfeld zwischen zwei Sprachen, Kulturen und literarischen Traditionen nach der so und so ausgefallenen individuellen und relativen Interpretation des Originals durch den Übersetzer – notwendigerweise von ihrer Vorlage abweicht (vgl. Frank 1988b:485). Dementsprechend wird nicht nur von *Übersetzungsfehlern*, sondern von *Differenzen* oder *Differenzierung* gesprochen und diese als eine statistische Norm des Übersetzens betrachtet.

Diese Vogelperspektive bedeutet jedoch keine Gleichgültigkeit dem Ausgangstext (oder dem Fehler!) gegenüber. Auch ein deskriptiver Ansatz kann von einem bestimmten Wert des Ausgangstextes als Grundlage der Analyse ausgehen. Dabei ist dies kein absoluter Wert, der zu essentialistischen Übersetzungsdefinitionen führen muß. Es handelt sich vielmehr um einen relativen Wert als einen möglichen Ausgangspunkt für die Forschung, die danach fragt, wie und mit welchen Folgen, aber auch warum Übersetzer mit diesem Wert so und nicht anders umgegangen sind. Nicht als solche sind literarische Ausgangstexte für den Übersetzungsforscher relevant, sondern so, wie sie von den jeweiligen Übersetzern verstanden worden sind (vgl. Frank 1992a:63). In diesem Sinne können übersetzerische Differenzen, auch Übersetzungsfehler, von großem Interesse sein.

III

Es ist natürlich berechtigt zu fragen, inwiefern diese Vogelperspektive der historisch-deskriptiven Übersetzungsforschung in der Lage ist, über die Herstellung isolierter Fallstudien der Übersetzungsgeschichte hinauszuwachsen. Kann von einer analytischen Beschäftigung mit acht deutschen Übersetzungen eines finnischen Romans etwas mehr erwartet werden als nur neue Schauerbeispiele für das Gruselkabinett der Übersetzungsfehler oder "Licht auf die Eigenart des Übersetzens und seiner Resultate" (Koller 1992:165)? Ist eine solche Auseinandersetzung mit dem Übersetzen, die nicht auf übersetzungskritische Stellungnahmen hinauslaufen will, lediglich "eine Marginalie ohne Konsequenzen" (Hönig 1995:125; vgl. auch Kohlmayer 1988)?

Auf diese Fragen könnte zunächst mit einigen Gegenfragen erwidert werden: Können wir unserem Gegenstand, dem Übersetzungsprozeß oder dem Produkt gerecht werden, wenn wir ihn stets in der Dichotomie "gelungen-mißlungen" betrachten? Wie sind in diesem normativen Rahmen Intentionen des Übersetzers zu erfassen, die eventuell gar nicht mit den Aspekten unseres gegenwärtigen Bezugsrahmens in Einklang zu bringen sind? Sind seine Intentionen und die dadurch entstandenen Lösungen nur deshalb falsch, weil sie von unserem wie auch immer gearteten Standpunkt aus als falsch anzusehen sind? Oder könnten wir dahinter vielleicht etwas verborgen finden, was unsere Auffassung vom Übersetzen, unsere eigene Theorie in diesem vorliegenden Fall oder gar allgemein nicht mitberücksichtigt hatte?

In dem schon erwähnten Material bin ich ständig auf übersetzerische Differenzierungen gestoßen, die man sehr gern als grobe Übersetzungsfehler abtun möchte, die jedoch beim näheren Betrachten, u.a. weiterer Übersetzungslösungen, nicht so einfach auf mangelhafte sachliche bzw. sprachliche Kenntnisse der Übersetzer zurückgeführt werden können. Zunächst einem eindeutig anmutende Fehler hören auf, solche zu sein, wenn man sich z.B. folgende Fragen stellen muß: Was veranlaßt einen unserer Übersetzer (G. Schmidt), der sonst recht gut seine Arbeitssprachen beherrscht, z.B. einen sprechenden Namen einer Romanfigur, die *Föhrenalte* als *Tannenmütterchen* wiederzugeben, wo er

doch sonst Tannen und Föhren voneinander unterscheiden kann? Und dies geschieht so konsequent den ganzen Text hindurch, daß man kaum von einem Ausrutscher, sondern von ganz bewußtem Handeln sprechen möchte. Warum bellt, nun in der nachfolgenden Übersetzung (von Haidi Hahm-Blåfield 1935:296), anstelle vom *grauen* Hund ein *gelber* Hund, wo doch die Wölfe ihren grauen Pelz behalten dürfen?

Solche Differenzierungen dürfen nicht nur als Fehlleistungen der Übersetzer betrachtet werden. Sie können als Symptome für ihre übersetzerische Interpretation und ihre Vorstellungen davon angesehen werden, was sie an der jeweiligen Stelle für richtig und wichtig halten. Sie liefern uns eine Methode an die Hand, mit der an die Rekonstruktion der kommunikativen Intention des *Übersetzers* und der historisch-poetischen Bedingungen des Übersetzens herangegangen werden kann. Es bietet sich also eine "Funktionalisierung der Differenzierungen" an. Während in der Übersetzerausbildung die Fehlerbewertung als "das wichtigste *didaktische Konzept* bei der Vermittlung von übersetzerischer Kompetenz" angesehen wird (Hönig 1995:131), könnten in der deskriptiven Forschung "Differenzen" als ein *wichtiges methodisches Konzept* bei der Ermittlung der Merkmale übersetzerischer Arbeitsmethoden betrachtet werden.

Einzelne Fehler bzw. Differenzierungen öffnen sich in einer historisch-deskriptiven Studie natürlich nur schwer einer Ermittlung ihrer Gründe. Deshalb sind aus Einzelbeobachtungen Tendenzen zusammenzustellen, die in einer Vielzahl von Übersetzungen derselben Vorlage etwas einfacher aufzudecken sind. In Bündeln der für einen Übersetzer charakteristischen Entscheidungen können Informationen über die Normbereiche ermittelt werden, auf die der Übersetzer Rücksicht genommen hat. Mit der steigenden Frequenz eines übersetzerischen Phänomens steigt die Wahrscheinlichkeit, daß dieses Phänomen eine von einer Norm bestimmte, tolerierte oder akzeptierte Tätigkeit reflektiert (Toury 1980:60f.), also nicht nur auf ein unreflektiertes Fehlverhalten zurückzuführen ist.

Tendenzen liefern uns zum Beispiel Informationen darüber, wie Nachschlagewerke benutzt werden, Informationen über die Bedeutung des kulturellen Hintergrundwissens des Übersetzers beim Übersetzen und, wenn das Berufsprofil des Übersetzers in die Analyse mit einbezogen wird, über Unterschiede in diesen Aspekten zwischen den sog. "professionellen" und den "Gelegenheitsübersetzern". Deskriptiv rekonstruierbar ist anhand des Produkts auch die "*initial norm*" des Übersetzers (Toury 1980:54) oder seine "übersetzerische Makrostrategie" (Hönig 1995:55f.).

Ich stimme Hönig (1995:40) und Kußmaul (1995:6) zu, daß solche historisch angelegten, produkt-orientierten Rekonstruktionen oft lediglich Spekulationen produzieren. Ich meine jedoch, daß mit ihnen auch Ergebnisse zu holen sind, für die Parallelen z.B. in der sog. prozeß-orientierten Forschungsrichtung zu finden sind, in der es ebenfalls noch Freiraum für Spekulation gibt.

IV

Ein Aspekt, der traditionell die Antwort auf die Frage "Was ist ein Übersetzungsfehler?" im wesentlichen mitentschieden hat, ist die Frage nach dem Ausgangstext, nach dem Original: denn unsere Definition des "Ausgangstextes" beeinflusst immer auch die Analyse des Zieltextes und die Beurteilung der übersetzerischen Entscheidungen.

Anhand übersetzerischer Differenzierung, die durch Auslassungen, Modifikationen und Hinzufügungen entstanden ist, fällt zum "Ausgangstext" zumindest auf, daß wir in Anlehnung an Nickau (1987:86) eigentlich drei Begriffe von "Original" voneinander tren-

nen müßten: das, was der Originalautor geschrieben hat, das, was dem Übersetzer vorlag und das, was der Übersetzer übersetzt hat.

1. Wenn Differenzen – wie wir weiter oben annehmen wollten – als eine statistische Norm der Übersetzung angenommen werden, dann bleibt *per definitionem* gerade das, was der Originalautor, Aleksis Kivi, geschrieben hat, immer ein Ideal.

2. *Das, was dem Übersetzer vorliegt*: Darunter sind nicht nur die verschiedenen ausgangssprachlichen Versionen des Originals zu verstehen, sondern eben auch der Arbeitstisch des Übersetzers. Zu beobachten ist z.B. der Einfluß einzelner Werkkommentare sowie die Verwendung von Wörterbüchern und Konversationslexika. Noch auffälliger ist der Einfluß der sog. Vorläuferübersetzungen, deren Lösungsmodelle direkt übernommen oder modifiziert weitergeschrieben werden, die aber auch eine Art "negative Norm" (Frank/Schultze 1988:107) bilden können: die Übersetzer versuchen mit aller Kraft, die Lösungen der Vorläufer zu vermeiden, auch dort, wo es eigentlich gar nicht anders zu machen wäre, mit dem Risiko, daß sie verkorkste Sätze formulieren müssen. Hierzu zählt auch die Verwendung von Übersetzungen in eine Sprache, z.B. ins Schwedische, die auch das eigentliche Original darstellen können, auch wenn im Deckeltext etwas anderes mitgeteilt wird.

3. *Das, was der Übersetzer übersetzt hat*, führt uns zur Interpretation des Übersetzers von dem, was ihm vorlag. Mehrere Aspekte, die eigentlich wenig mit den sprachlichen Möglichkeiten der Vermittlung zu tun haben, tragen zu Interpretationen des Übersetzers bei:

Einige Hinzufügungen lassen ein Phänomen erkennen, das von Frank (1992b:88) als *Kopftheater* bezeichnet wird. Es handelt sich vor allem um Hinzufügungen, die uns zeigen, wie sich der Übersetzer die Ereignisse, die Situation oder gar den ganzen Text vorstellt. Im *Kopftheater* wirkt oft das kulturelle *Hintergrundwissen* des Übersetzers mit, welches im vorliegenden Fall beispielsweise durch Finnlandaufenthalte erworben wurde und sich später im Zieltext niederschlug. So kann es vorkommen, daß ein *grauer Hund* im Ausgangstext zum *gelben Hund* der Übersetzung wird, weil sich die Übersetzerin auf einem finnischen Bauernhof eben nur den finnischen Spitz mit gelbbraunem Fell vorstellen kann. Ähnlich kann ein im Ausgangstext als *dick* beschriebener Kaffeekegel zu einem *kupfernen* Kaffeekegel spezifiziert werden, weil Kaffee zur Entstehungszeit der Übersetzung (Mitte der 1930er Jahre) wohl meistens in einem kupfernen Kessel gekocht wurde. Daß im Finnland dieses Jahrhunderts zu Weihnachten tatsächlich *Reisbrei* gegessen wird, und daß hausgemachtes Dünnbier ein *weihnachtliches Getränk* ist, ist dem Ausgangstext nicht zu entnehmen, ist aber in einzelnen Zieltexten zu lesen.

Kurz: Das gegenwärtige prototypische Wissen der Übersetzer scheint die im Text angebotene Information zu ersetzen.

Interpretatorisch geprägt sind auch die Auffassungen der Übersetzer davon, was in der realen kulturpolitischen Situation in einem poetischen Text dem Leser zugemutet werden kann bzw. was überhaupt möglich sein könnte. Für den ersten Übersetzer ist das Kastrieren von Tieren ein Tabuthema, in den späteren zwei Übersetzungen, die um die Kriegszeit veröffentlicht wurden, sind die Anspielungen auf die russische Administration in Finnland fast verschwunden. Des weiteren halten zwei Übersetzer es nicht für möglich, daß ein Protagonist seiner Frau immer von seinen Stadtbesuchen einen *Ranzen voll Kaffee* mitbringt; für sie beide muß es ein *Päckchen* gewesen sein. Natürlich wissen sie zwar beide aus eigener Erfahrung, wie gern und viel Finnen Kaffee trinken. Vermutlich wissen sie aber auch, daß als Stadt- oder Gastgeschenk mehr als ein Päckchen teuren Kaffees über-

trieben ist. Dabei wird jedoch nicht die Tatsache erwogen, daß finnische Bauern im 19. Jahrhundert nur selten in die Stadt fuhren, weshalb eben groß eingekauft wurde.

Interessant ist sicherlich die Beobachtung, daß Modifikationen dieser Art ausschließlich in den Übersetzungen der sog. "Laien- bzw. Gelegenheitsübersetzer" zu finden waren. Der einzige professionelle Übersetzer, Gustav Schmidt, hält deutlich an seiner Vorlage fest und nutzt, wo ihm stärkere Modifikationen notwendig erscheinen, die kontextuellen Möglichkeiten für Assoziationen aus. Auch bei Rita Öhquist, die insgesamt drei Versionen lieferte (1942, 1947 u. 1962), ist 20 Jahre nach dem ersten Versuch mit den zunehmenden Berufserfahrungen ebenfalls eine deutlich stärkere Hinwendung zum Original weg von der außertextuellen Realität zu beobachten. (Zu berücksichtigen ist allerdings, daß hier sicherlich auch Konstellationen mit im Spiel gewesen sind, die mindestens teilweise auf Änderungen des "Weltliteratur"-Begriffs zurückgeführt werden können.)

Zu ähnlichen Ergebnissen sind ihrerseits Tirkkonen-Condit (1992:439) und Kußmaul (1995:28) mit Hilfe von Introspektionsprotokollen gekommen, daß nämlich professionelle Übersetzer sich nach dem orientieren, was im Text gesagt wird, wogegen in den obigen Beispielen eher die außer-textuelle Wahrheit von großer Bedeutung gewesen zu sein scheint.

V

Die Beispiele heben die Frage unseres Titels noch einmal hervor: Was ist ein Übersetzungsfehler? Die produkt-orientierte, historisch-deskriptive Übersetzungsforschung sieht sie als eine, meistens leicht auffallende Sondersorte übersetzerischer Differenzierung an. Differenzierungen sind gemeinhin das kulturhistorische Interessante und übersetzungstheoretisch Relevante in der Übersetzung (vgl. auch Toury 1995:11): Mit Differenzen kommen wir den übersetzerischen Normen auf die Spur, die die Entscheidungsprozesse des Übersetzers beeinflußt haben. Und solche allgemeinen Informationen historisch-deskriptiver Forschung könnten m.E. – auch wenn keine übersetzungskritischen Urteile gefällt werden – ein empirisches Fundament für weitere Forschungen legen, auch zu Zwecken der künftigen Übersetzungskritik und -didaktik.

Bibliographie

- Frank, Armin Paul (1988): "Einleitung." Kittel, Harald (1988) (Hrsg.): *Die literarische Übersetzung. Stand und Perspektiven ihrer Erforschung*. Berlin: Erich Schmidt, IX-XIII.
- Frank, Armin Paul (1988): "'Längsachsen': Ein in der Textlinguistik vernachlässigtes Problem der literarischen Übersetzung." Arntz, Reiner (1988) (Hrsg.): *Textlinguistik und Fachsprache*. Hildesheim: Olms, 485-97.
- Frank, Armin Paul (1992): "Zu einer 'konkreten Theorie' des übersetzerischen Umgangs mit Fremdheitspotential: *Waste Land*-Übersetzungen französisch und deutsch." Lönker, Fred (1992) (Hrsg.): *Die literarische Übersetzung als Medium der Fremderfahrung*. Berlin: Erich Schmidt, 63-68.
- Frank, Armin Paul (1992): "Kopftheater: Über eine vergessene oder unterdrückte Art, Literatur zu übertragen." Friedl, Herwig et al. (1992) (Hrsg.): *Literaturübersetzen; Englisch*. Tübingen: Narr, 87-102.
- Frank, Armin Paul / Schultze, Brigitte (1988): "Normen in historisch-deskriptiven Übersetzungsstudien." Kittel, Harald (1988) (Hrsg.): *Die literarische Übersetzung. Stand und Perspektiven ihrer Erforschung*. Berlin: Erich Schmidt, 96-121.
- Hönig, Hans G. (1995): *Konstruktives Übersetzen*. Tübingen: Stauffenburg.

- Kohlmayer, Rainer (1988): "Der Literaturübersetzer zwischen Original und Markt." *Lebende Sprachen* 4, 145-156.
- Koller, Werner (1992): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. 4., völlig neu bearbeitete Auflage. UTB 819. Heidelberg/Wiesbaden: Quelle & Meyer.
- Kußmaul, Paul (1995): *Training the Translator*. Benjamins Translation Library 10. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Nickau, Klaus (1987): "Die Frage nach dem Original." Schultze, Brigitte (1987) (Hrsg.): *Die literarische Übersetzung. Fallstudien zu ihrer Kulturgeschichte*. Berlin: Erich Schmidt, 86-91.
- Tirkkonen-Condit, Sonja (1992): "The Interaction of World Knowledge and Linguistic Knowledge in the Processes of Translation. A Think-Aloud Protocol Study." Lewandowska-Tomaszczyk, Barbara / Thelen, Marcel (eds.): *Translation and Meaning, Part 2*. Maastricht: Rijkshogeschool Maastricht, 433-440.
- Toury, Gideon (1980): *In Search of a Theory of Translation*. Tel Aviv: Porter Institute for Poetics and Semiotics.
- Toury, Gideon (1995): *Descriptive Translation Studies and Beyond*. Benjamins Translation Library 4. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.